

Die Entmischung des Kentauren. Skizze zum Begriff der Faszinationsgeschichte¹

Jan Andres Hartmann

Vom Begriff »Faszinationsgeschichte« ginge eine nicht zu geringe Faszination aus, wollte man ihn in das Methodenarsenal der Fachwissenschaften integrieren: nach Begriffsgeschichte, Emotionsgeschichte, Körpergeschichte usw., nun endlich eine neue Perspektive, die auch das Affektive und Konvulsivische zu historisieren vermag? Die Erwartung, dass man es bei der Faszinationsgeschichte, wie sie Klaus Heinrich durchdachte, mit einem subdisziplinären Forschungsansatz zu tun hat, ist nicht haltbar – zu sehr ließe sie den sich dieser Geschichte *als* Faszinationsgeschichte enthoben dünkenden Experten triumphieren. Deshalb wird dieser Beitrag auch nicht versuchen, den Begriff, der bei Heinrich ohnehin nur an ein paar Stellen erwähnt wird, abstrakt zu einer Methode auszubauen. Vielmehr soll über Faszinationsgeschichte aufgeklärt werden, indem ihr Gehalt, von dem Heinrichs Werk durchdrungen ist, skizziert und an einem Stoff der griechischen Mythologie veranschaulicht wird.

Mit der psychoanalytischen Einsicht, dass auch das Randständige, das erstmal unbedeutend erscheinen mag, etwas vom Ganzen symptomatisch festhält,² entdeckte Heinrich in den mythologischen Stoffen bis heute nachwirkende und darum unerledigte Konflikte

-
- 1 Der Beitrag ist als Ideenskizze aus dem Exposé meines Dissertationsvorhaben hervorgegangen; einige Überlegungen werden hier erstmals in vorläufiger und stark kondensierter Form angesprochen.
 - 2 Vgl. hierzu insbesondere Klaus Heinrich, *psychoanalyse sigmund freuds und das Problem des konkreten gesellschaftlichen Allgemeinen*, hg. von Hans-Albrecht

der Gattungsgeschichte. Mythologische Bilder und Figuren erzählen ebenso von realen Ängsten wie von realen Wünschen. Sie haben die Versuche, mit diesen Ängsten fertigzuwerden, bereits in sich aufgenommen und verstricken die Beteiligten in eine Welt aus Scheitern und Protest. Sie geben, wie Heinrich es einmal formuliert, »Antworten (...) auf die menschliche Situation des ›Schwankens‹«.³ Dass wir ständig schwanken, die Balance halten wollen, gleichzeitig aber das Hinfallen fürchten, führt auf direktem Weg zur Dialektik der Faszinationsgeschichte.

Das lateinische Wort *fascinum* meint zunächst einmal Behexung, und die *fascinatio* steht für den Vorgang, von einer Übermacht regelrecht überwältigt zu werden.⁴ *Fascinum* steht aber zugleich schon für den entgegengesetzten Abwehrvorgang, die Abwendung des Bösen durch eigene Potenz – wenngleich deren Mittel von Anfang an männlich konnotiert ist, da *fascinum* auch Phallus bedeutet.⁵ Übermacht sowie Auflehnung gegen sie sind im Begriff aufeinander verwiesen, so dass man mit Freud sagen könnte, der Bewältigungsversuch bestehe darin, auf die Übermacht zu reagieren, indem man ihre Behexung selbst durchführt. Das Schwanken macht eben dies anschaulich, nämlich Verinnerlichung von Herrschaft, deren Wiederholung in uns allerdings etwas von ihrer Schadenskraft abzunehmen verspricht. Christoph Türcke hat dies in seinem kurzen Beitrag anschaulich beschrieben: Faszination bedeutet einerseits, dem Sog des Unheils nicht zu entkommen, ihm in gewisser Weise auch nicht entkommen zu wollen und damit etwas vom »geheimen Einverständnis«⁶ an Prozessen der Zerstörung zu geben. Zugleich zeugt der Versuch, all das unter eigene Regie zu nehmen, von einem emanzipativen Moment, nämlich

Kücken, Frankfurt a. M. und Basel 2001 (Dahlemer Vorlesungen, Bd. 7), S. 85ff., S. 142ff. sowie S. 234ff.

- 3 Klaus Heinrich, Parmenides und Jona. Ein religionswissenschaftlicher Vergleich, in: ders., Hg., Parmenides und Jona. Vier Studien über das Verhältnis von Philosophie und Mythologie, 3. Aufl., Freiburg und Wien 2020, S. 61–128, hier S. 73.
- 4 Christoph Türcke, Faszination, in: Wolfgang Fritz Haug, Hg., Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus, Bd. 4, Hamburg 1999, S. 186–93.
- 5 Ebd., S. 186.
- 6 Max Horkheimer und Theodor W. Adorno, Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, Frankfurt a. M. 1988, S. 245.

jener »Elementardistanz zum Schreckenden, die man schon hergestellt haben muss, um es überhaupt faszinierend finden zu können«⁷. Es gibt also einen Impuls, als Subjekt nicht zum Opfer werden zu wollen, der aber doch in die Tragik des Wiederholungszwangs mündet, sodass ausgerechnet der Versuch, zu entkommen, erst das stiftet, was bindende Kraft entfaltet und folgenswer aufrechterhalten wird als das Faszinierende. Man kann diesen zwieschlächtigen Charakter der Faszination noch mit einem anderen Bild beschreiben, nämlich als Bewegung einer Gattung, die sich windet: sich der Unkontrollierbarkeit *entwindet*, aber auch unfähig ist zu einer angemessenen Antwort, sich drückt, sich um das Durcharbeiten gleichsam *herumwindet* und ständig Gefahr läuft, bei Übernahme der Kontrolle erst recht in den Abgrund zu laufen. So nah liegen Fluchtversuch und Katastrophenfaszination beieinander. Aus diesem Grund ist Faszinationsgeschichte eben keine Schablone, die sich von außen über die Gegenstände legen ließe, sondern sie ist der schmale Grat des Gattungsvollzugs bzw. analytisch gesprochen: ein Symptom der mit ihren eigenen Zwängen und Bedürfnissen ringenden Zivilisation.

Es ist daher kein Zufall, dass Heinrich den Begriff nicht als methodisches Postulat einführt. Vielmehr spricht er über Faszinationsgeschichte als Modus der Zivilisation, also als das Allgemeine,⁸ oder er zeigt – über Formulierungen wie »Zur Faszination der/des...« – die gleichzeitige Verstrickung des Einzelnen in Aufklärung wie Gegenauflärung und damit in dieses Allgemeine an.⁹ Stets lassen sich die betrachteten Stoffe danach befragen, in welcher Form Faszination in ihnen als ein Zwangsmechanismus Bestand hat, genauso wie man in ihnen vielleicht ein – wie auch immer verschüttgegangenes – Moment des Widerstands gegen jenen Zwang erwarten darf. Beide Momente zu reflektieren und damit ein Stück Gattungsgeschichte durchzuarbeiten,

7 Türcke, Faszination (wie FN 4), S. 189.

8 Vgl. Klaus Heinrich, Das Floß der Medusa, in: ders., Hg., Floß der Medusa. Studien zur Faszinationsgeschichte mit mehreren Beilagen und einem Anhang, Frankfurt a. M. und Basel 2017, S. 9–74, hier S. 14.

9 So beispielsweise im Titel von Klaus Heinrich, Der Staub und das Denken. Zur Faszination der Sophokleischen *Antigone* nach dem Krieg, in: ders., Hg., der staub und das denken. Reden und kleine Schriften 4, Frankfurt a. M. und Basel 2009, S. 45–83.

hat allerdings zur Voraussetzung, dass ihre Symptomatik nicht von der Realgeschichte und den je gegenwärtigen Formen ihrer Aktualisierung abgelöst wird. Denn obschon die Konflikte durch die Geschichte hindurch – und wie Heinrich betonte: nicht an ihr vorbei – Kontinuität anzeigen, handelt es sich doch bloß um eine Kontinuität dessen, was sowohl historisch wie gegenwärtig zu lösen misslungen ist. Die Aktualität besteht in der bislang ungelösten Frage, wie eine opferfreie gesellschaftliche Synthesis herzustellen wäre, markiert aber keine Identität aller bisher unternommenen Versuche, dies auch zu tun.

Jede Ontologie der Faszination würde diesen Unterschied ignorieren und den Stoffen zwangsläufig etwas unterjubeln, gegen das eine materiale Reflexion sich zu sperren hat, nämlich die Ursprungsfixierung: Sie zu akzeptieren bedeutete das Ende der Differenz zwischen dem Stoff und der Gewalt, die ihn erdrückt. Dementgegen steht die Faszinationsgeschichte Heinrichs, die jene Ambivalenz des Einzelnen in Rechnung stellt. Sie zeigt, dass es die Zurichtung durch das Allgemeine zwar darstellt, sie zu einem hohen Preis symptomatisch festhält, und doch nicht ganz des Bedürfnisses mangelt, sich mit seinem Schicksal nicht abfinden zu wollen, also etwas vom Hilfeschrei verlauten lässt, der ihm als symptomatische Deformation aufgezwungen ist. Die Antwort auf die Frage, in welcher Form dieser Einspruch den in den Stoffen sedimentierten Bewältigungsversuchen jeweils gelingt, ist zugleich Indikator dafür, wie der Einspruch verschluckt zu werden droht. Es ist dies die besagte Kehrseite der Faszinationsgeschichte, und eine Reflexion auf die Unterschiede gattungsgeschichtlicher Bewältigungsversuche hat jede katastrophische Krisenlösung exakt dort zu denunzieren, wo ausgerechnet der Hilfeschrei vollends umschlägt in den Jubelschrei über die Gewalt.

Der prinzipiellen Möglichkeit, in der materialen Reflexion der Stoffe sowohl auf Zwangsmechanismen wie auf Protest gegen sie zu stoßen, steht allerdings zugleich eine wirkmächtige Verdrängungsleistung gegenüber. Heinrich nennt sie eine »Zeremonie der Entmischung«,¹⁰ in deren Ausgang der schwer auszuhaltende Balanceakt,

10 Klaus Heinrich, Zur Sache (1962/1972), in: ders., Hg., Vernunft und Mythos. Ausgewählte Texte, Frankfurt a. M. 1983, S. 5–9, hier S. 5.

den Faszinationsgeschichte im einzelnen Stoff exponiert, in Eindeutigkeit überführt werden soll. Sie ist Ausdruck der Angst, die die Faszinierten spüren, wenn sie mit dem eigenen Sich-Winden konfrontiert werden. Anstatt sich also in durcharbeitender Absicht mit den Symptomen zu verbünden, entmischen sie die Stoffe, um in deren Schwanken von der eigenen Vermittlungsaufgabe nichts mehr sehen zu müssen. So wird auch aus den Mythen penibel herausgeschnitten, was daran erinnert, entweder, dass man Triebsubjekt, oder, dass man zur Vernunft fähig ist, damit sich die Frage nach einem Denken, welches zugleich das Triebwesen Mensch ernst nimmt, gar nicht mehr stellt. Das Material der Reflexion ist also bereits hindurchgegangen durch zahlreiche Versuche, noch die Möglichkeit, dass es in der Verstrickung nicht aufgehen könnte, hinwegzusehen, weshalb sich Heinrich folgend auch Einblick gewinnen lässt in das »Verdrängte der Philosophie«,¹¹ wenn man die bereits zurechtgestutzten, die immer schon verfügbargemachten Stoffe bin ins Detail hinein betrachtet.

Deshalb soll im Folgenden hineingegangen werden in einen Stoff, bei dem man für die Frage, was uns in ihm so trifft, dass er zu Entmischungswünschen treibt, hellhörig werden sollte. Es geht um Kentauren, jene Jahrtausende alten Gestalten aus menschlichem Oberkörper und Pferdeunterleib. Dieses Mischwesen, so meine These, führt uns einerseits eine unerledigte Dimension unserer Gattungsgeschichte vor, die dann andererseits in seiner langen Rezeptionsgeschichte auf unterschiedliche Weise um ihre entscheidende Spannung bereinigt wurde.

1. Wunsch und Kompromissbildung der Kentaurenmetaphorik

In *Das Ich und das Es* schreibt Freud, dass sich selbst das, was wir unser Ich nennen, oft passiv verhält, dass wir »gelebt werden«¹² von

- 11 Klaus Heinrich, Anamnestic Vorwort, in: ders., *tertium datur. Eine religionsphilosophische Einführung in die Logik*, hg. von Hans-Albrecht Kücken u. a., 3. Aufl., Freiburg und Wien 2021 (Dahlemer Vorlesungen, Bd. 7), S. 9–12, hier S. 10.
- 12 Sigmund Freud, *Das Ich und das Es*, in: ders., *Studienausgabe*, Bd. 3, *Psychologie des Unbewussten*, hg. von Alexander Mitscherlich u. a., Frankfurt a. M. 1975, S. 273–330, hier S. 292.

unbeherrschbaren Mächten. Das Ich versucht seine Absichten gegen die uneingeschränkte Leidenschaft des Es zu behaupten. Aber, so Freud mit einem interessanten Gleichnis, von einer Trennung beider Sphären kann keine Rede sein, denn das Ich ist vom Es »nicht scharf getrennt (...) es fließt nach unten hin mit ihm zusammen«.¹³ Ihre Beziehung gleiche der Beziehung eines Reiters zu seinem Pferd, und zwar eines Reiters, der auf Höhe des Bauchnabels mit seinem Pferd zusammengewachsen ist.¹⁴ Beide sind also aufeinander angewiesen, der Reiter lenkt, darf jedoch die Impulse seines Unterteils nicht ignorieren, sieht sich gar immer wieder genötigt, ihrer Spontaneität zu folgen. Wenn die Gattung solch ein anspruchsvolles Rodeo meistern möchte, so ließe sich weiterspinnen, dann hat dies zur Voraussetzung, erstens in der Zähmung des Unterteils den von diesem angemeldeten Anspruch in das Denken aufzunehmen, und zweitens sich nicht der entmischenden Verlockung hinzugeben, einer der beiden Teile könne letztlich triumphierend über den anderen herrschen.

Man muss nun ein wenig ausholen, um zu zeigen, dass uns der Rodeoritt – auch ein Bild des Schwankens – mythologisch vorgeführt wird. Fast alle Kentauren gelten als brutal, sie zeichnen sich durch Trunkenheit, Vergewaltigungsdrang und Mordlust aus. Nach Pindar sind sie Kinder einer Wolke, *Nephele*, in die der sie bedrängende Lapithenkönig Ixion hineinstach (gr. *kentein*, »stechen«, ist wohl in den Begriff Kentaure eingewandert), woraufhin sie, vermittelt über den prototypischen *Kentauros*, die Kentauren in die Welt setzte.¹⁵ Es gibt jedoch zwei Ausnahmen anderen Ursprungs. Die beiden berühmtesten Kentauren weisen gegenteilige Eigenschaften auf: Pholos und Chiron haben einen freundlichen und großzügigen Charakter, Chiron besitzt darüber hinaus ein unglaubliches Wissen über Heilkräuter, er beherrscht das Leierspiel wie kein anderer und gilt als großer Lehrmeister von Asklepios und Achill.¹⁶ Die beiden wichtigsten Verhandlungen des Stoffes sind folgende: Da ist zunächst die große Schlacht

13 Ebd.

14 Ebd., S. 294.

15 Pindar, Pythien, 2,44ff.

16 Vgl. Tobias Leuker, Kentauren, in: Maria Moog-Grünwald, Hg., Der Neue Pauly. Supplemente Bd. 5, Mythenrezeption, Die antike Mythologie in Literatur, Musik

zwischen Lapithen und Kentauren, die sog. Kentauromachie, erstmals bei Homer,¹⁷ ausführlich in Ovids *Metamorphosen* beschrieben.¹⁸ Auf der Hochzeit des lapithischen Königs Peirithoos sind auch die Kentauren geladen. Berauscht vom Wein, belästigen sie die Braut, Hippodameia, und werden gegenüber den anwesenden Frauen gewalttätig. Es kommt zu einer blutigen Schlacht, in der sämtliche Kentauren von den Männern getötet oder vertrieben werden. Der Überlieferung nach begegnet Herakles später verschiedenen Kentauren. Im Gebirge findet der Heros bei einem von ihnen, dem gastlichen Pholos, Unterschlupf und überredet ihn, das gemeinsame Weinfass aller Kentauren zu öffnen.¹⁹ Der Duft lockt die übrigen der zuvor von den Lapithen verjagten Kentauren an. Sie sind mit riesigen Fichtenstämmen bewaffnet und streben nach Rache, doch Herakles siegt. Weil seine Pfeile vom giftigen Blut der Hydra durchtränkt sind, verschuldet er tragischerweise auch den Tod der beiden gutmütigen Kentauren. Herakles hat schließlich eine noch verhängnisvollere Begegnung mit dem Kentauren Nessos, einem Fährmann, der Herakles' Gattin Deianeira anbietet, sie durch einen Fluss zu tragen, wie Sophokles in den *Trachinierinnen*²⁰ erzählt. Heinrich paraphrasiert diese Szene ebenfalls in seiner Herakles-Vorlesung. Sie sind, wenn mich nicht alles täuscht, die einzigen Passagen, in denen Kentauren bei ihm eine Rolle spielen.²¹ Der Kentaur erweist sich erneut als Frauenräuber, er eilt mit Deianeira davon und wird von einem Pfeil des Herakles tödlich verwundet. Im Sterben erklärt der Kentaur Deianeira, dass ein in sein Blut getränktes Gewand helfen würde, den frivolen Herakles an sie

und Kunst von den Anfängen bis zur Gegenwart, Stuttgart und Weimar 2008, S. 388–90, hier S. 388.

17 Homer, *Ilias*, 1,267f. und 2,742f.

18 Ovid, *Metamorphosen*, 12,210–535.

19 Diodor, *Bibliotheca historica*, 4,12.

20 Vgl. Sophokles, *Die Trachinierinnen*, in: ders., *Die Tragödien*, Übertragung von K.W.F. Solger. Mit einem Nachwort von Wolfgang Schadewaldt und Anmerkungen von Klaus Ries, München 1977, S. 111f., Verse 555ff. und 600ff.

21 Klaus Heinrich, *arbeiten mit herakles. Zur Figur und zum Problem des Heros, Antike und moderne Formen seiner Interpretation und Instrumentalisierung*, hg. von Hans-Albrecht Kücken, Frankfurt a. M. und Basel 2006 (*Dahlemer Vorlesungen*, Bd. 9), S. 78f. und S. 88ff.

zu binden. Da Nessos' Blut nun jedoch selbst das Gift der Hydra enthält, wird Herakles später, als er das Gewand anzieht, unerträgliche Schmerzen leiden, sich dann selbst ein Ende setzen, um schließlich aus dem Feuer heraus in den Olymp emporzusteigen.

Für die Frage nach dem in den Stoffen enthaltenen Schwanken der Kentaurenmetaphorik lohnt sich ein Blick in Roschers Lexikon.²² Es handelt sich zwar um eine Naturallegorese des späten 19. Jahrhunderts, die Entstehung der Figur mag selbstredend auch ganz anders abgelaufen sein, doch Roschers Beobachtungen treffen etwas Richtiges. In den thessalischen Sagen symbolisierte der Kentaure zunächst das Ungetüm des Stromgeistes, der als reißender Fluss ins Tal herabstürzt. Die thessalische Ebene wurde regelmäßig von schweren Überflutungen verwüstet, Ernte, Vieh und Häuser von den Wassermassen fortgerissen. Im Laufe der Zeit entwickelten die Einwohner der Stadt Larisa, in der auch der Kentaurenvater Ixion gelebt haben soll, ein System ausgefeilter Abzugskanäle, um die Zerstörung einzuhegen. Je weiter der Strom gezähmt und nutzbar gemacht wurde – ein regelrechtes Sublimierungsbild – desto mehr entstand an seinen Ufern blühende Vegetation. In den Quellen wird etwa die Entstehung des Weinbaus genannt. Die wilde Kentaurenfigur der erwähnten Stoffe teilt nun allerlei Eigenschaften mit dem herabstürzenden Strom. Geboren aus einer Wolke, ihres Zeichens Vorbotin der Regengüsse, schleudern die schäumenden Halbrosse Baumstämme umher und reißen Frauen mit sich. Zugleich aber legen sie Zeugnis von der Zivilisation ab. Der menschliche Oberkörper unterstellt das Einsetzen der Hände dem Denken, ein Fortschritt, der im klugen Kentauren Chiron ausgedrückt ist, wenn er am gebändigten Fluss Heilpflanzen zu medizinischen Zwecken sammelt. Der anatomischen Spaltung des Kentauren entspricht der Riss durch die Kentaurengattung, ihre bedeutende Aufspaltung in – zugespitzt ausgedrückt – Chiron und den Rest, verdoppelt die Gegenüberstellung beider Teile des Mischwesens. So rücken die Kentauren insgesamt in jene Welt aus Scheitern und Protest ein, von der die mythologischen Bilder und Figu-

22 Vgl. Wilhelm Heinrich Roscher, Kentauren, in: ders., Hg., Ausführliches Lexikon der griechischen und römischen Mythologie, Bd. 2, Leipzig 1890–1897, S. 1032–90, hier S. 1058ff.

ren in ihrem Schwanken etwas preisgeben. Es ist die Illusion, die der Mensch-Tier-Gestalt ihre Attraktivität verleiht. Der Wunsch nach Vermittlung ist unschwer als treibendes Moment ihrer Anatomie zu erkennen und schürt die Hoffnung auf eine versöhnte Einheit, in der Oben und Unten jeweils zu ihrem Recht kommen. Doch: Der Kentaur ist zugleich das Unvermögen dazu. Sein Versuch, den inneren Zusammenhang der Natur bildlich zu fassen, gelingt ausgerechnet in einem unnatürlichen Wesen. Trieb darf nur festgehalten werden, wenn man ihn zu einem Pferd herabwürdigt und oft genug durch die heldenhafte Tat des Menschen bekämpft. Gelingt dem Kentaur wiederum der Ausbruch aus der Gewalt, dann nur dadurch, dass er als Sonderfall seiner eigenen Gattung gegenübersteht, die Ratio lehrmeisterlich über den Trieb erhebt, und schließlich doch das gemeinsame Kentaurenschicksal teilt, als Mischwesen aus beidem nicht überleben zu können. Was der Kentaur bildlich ausdrückt, ist das faszinationsgeschichtliche Zusammentreffen von Wunsch und Symptom, Sehnsucht und Verstellung; seine Regungen und ihre Folgen stellen »Befreiungsunternehmungen« dar, jedoch »immer wieder stockende« und sind so im wahrsten Sinne analysetauglich.²³

Man könnte also sagen, dass Unbewältigtes aus unserer Selbstbehauptung zu einem Mischwesen verdichtet ist und in diesem bildlichen Drängen Auskunft über das noch immer nicht ausgestandene Gattungstaumeln erteilt. Dieses Nebeneinander, dass eben beides in der Figur festgehalten ist, Wunsch wie Kompromissbildung, bleibt im Prinzip durch den mythologischen Stoff hindurch präsent. Häufig wurde zwar vorgebracht, der Stoff betone schlicht die Leistung des Heros, den Menschen über die Rohheit hinauszuhoben und eine Welt ohne Kentauren zu erschaffen, weshalb auch die Kentauromanie als der große Triumph über die Barbarei anzusehen sei.²⁴ Doch wenn man genauer hinsieht – Heinrich deutet es in seiner Herakles-Vorlesung in Bezug auf die stets einander widerstreitenden Intentionen der Mythologie an – dann wirkt der Mythos eher als »Dokument der Gebrochenheit«.²⁵ Auch hier: Der Kentaur setzt sich durch,

23 Heinrich, Floß der Medusa (wie FN 8), S. 12.

24 Vgl. Roscher, Kentauren (wie FN 22), S. 1038.

25 Heinrich, arbeiten mit herakles (wie FN 21) S. 107.

gewalttätig *und* weise, brutal *und* gutmütig, und er wird dafür erlegt, er stirbt. Doch auch der Heros, der ihn scheinbar überwindet, wird zunächst von den gutmütigen Kentauren gegen die bösen ihrer Art verteidigt und am Ende doch listig übervorteilt, vom sterbenden Nessos schlicht reingelegt (um dann natürlich in den Olymp aufsteigen zu können). Also: Wer gewinnt hier eigentlich die Oberhand in diesem Konflikt, in dem ausnahmslos alle Beteiligten für die eigene Selbstbehauptung einen enormen Preis bezahlen? Dieses Schwanken zwischen Kontrolle und Kontrollverlust protestiert gegen eine harmonische Eindeutigkeit, es fließt eben, um im Freud'schen Reiterbild zu bleiben, etwas zusammen, und umso folgenswerer provoziert der Kentaure Widerstand und Abwehr.

2. Sieg des Kopfes

In den erwähnten Deutungen der Heraklesgeschichte und der Kentaurenomachie klingt bereits der Abspaltungswunsch an, die im Kentauren verbildlichte Rohheit möge in einer nichtmenschlichen Sphäre angesiedelt und als solche bekämpft werden. Gerade das, was uns fasziniert, weil wir darin etwas von der eigenen Unkontrollierbarkeit und den scheiternden Versuchen, gegen sie anzuarbeiten, wahrnehmen können, lädt zum Davonlaufen ein. Es ist das Schwanken des Kentaurenstoffs, das den Schwankenden den Spiegel vorhält und sie zur »Zeremonie der Entmischung« treibt, wobei das Auflösen der Mischung zu einer Seite hin als vermeintlicher Rettungsanker erscheint.

Von der antiken Philosophie wird diese Zeremonie zuerst auf die Spitze getrieben, denn sie fundiert das Reinigungsritual, mit dem man sich seit der Vorsokratik an den Verstrickungen des Leibes abarbeitet. Die verdrängenden Philosophen erkennen nichts Ringendes mehr an; gegen den Körper, der Forderungen stellt, setzen sie ihr Bedürfnis nach Entkörperung. Dies begann mit Xenophanes, der gegen die anthropomorphen und deshalb in einzelne Techniken des alltäglichen Lebens verstrickten Götter seinen »einzigen Gott« setzt,²⁶ einen

26 Xenophanes von Kolophon, Aus: Über die Natur, in: Hermann Diels, Hg., Die Fragmente der Vorsokratiker. Bd. 1, Berlin 1922, S. 62–65, hier S. 62.

Gott nicht der Vielheit, sondern der Einheit, der nur »mit des Geistes Denkkraft« waltet und so das später von Aristoteles zum »unbewegten Beweger« verabsolutierte Geistprinzip prototypisch vorzeichnet.²⁷ Ähnliches unternimmt Parmenides, der aus Angst vor lauter Vermischung von gegeneinander arbeitenden Teilen behauptet, dass alles, was durch Mischung die Einheit des Seins und somit Identität bedroht, nicht bloß zu verurteilen, sondern ein *ouk on*, ein nichtiges Nichts sei.²⁸ Mit der Behauptung, dass das Bedrohliche in Wirklichkeit gar nicht wirklich existiere, setzt sich eine philosophische Heilantwort durch, die sich reinigend über die Verstrickungen der Mythologie erhebt und dafür verdrängen muss, was diese, bei aller Fiktion, zugleich an historischem und realem Konfliktgeschehen in sich aufgenommen hatte. So beginnt eine Art Ausschaltung von allem, was an die Darstellung von Triebgeschehen erinnert.

Auch dem Kentaure wird dies zum Verhängnis, wird er doch von den griechischen Philosophen nicht nur entwertet, sondern schlicht zur Folge von Spinnerei erklärt. Virgilio Masciadri hat diesen verleugnenden Zug der Kentaurenrezeption herausgearbeitet und treffend formuliert, das Mischwesen werde zu einem, wie Rilke über das Einhorn schrieb, »Tier, das es nicht giebt«.²⁹ An einer Stelle aus den Elegien etwa erklärt Xenophanes, die Weisheit sei »besser als Männer- und Rossekraft«,³⁰ und der tüchtige Mann sei derjenige, der diesen einen Gott ehrt, anstatt die »Kentauren zu besingen«.³¹ Gott, endlich von menschlichen Regungen befreit, thront bei Xenophanes in seiner ganzen Aktualität; die Kentauren werden hingegen zu »Erfindungen

27 Vgl. Klaus Heinrich, anthropomorphe. Zum Problem des Anthropomorphismus in der Religionsphilosophie, hg. von Hans-Albrecht Kücken u. a., 2. Aufl., Freiburg und Wien 2021 (Dahlemer Vorlesungen, Bd. 2), S. 99ff. Vgl. außerdem Heinrich, psychoanalyse sigmund freuds (wie FN 2), S. 77ff.

28 Vgl. Heinrich, tertium datur, S. 42ff.

29 Virgilio Masciadri, Das Problem der Kentauren – die Griechen und das Wunderbare, in: Paul Michel, Hg., Spinnenfuß und Krötenbauch. Genese und Symbolik von Kompositwesen, Zürich 2013 (Schriften zur Symbolforschung 16), S. 1–27, hier S. 12.

30 Xenophanes von Kolophon, Aus den Elegien, in: Hermann Diels, Hg., Die Fragmente der Vorsokratiker. Bd. 1, Berlin 1922, S. 54–59, hier S. 56.

31 Ebd., S. 55.

der Vorzeit«,³² zu bloßen Hirngespinnsten erklärt. Für Platon schließlich wird die Loslösung des Ichs vom Körper und somit der betonte Gegensatz von Psyche und Soma die entscheidende Technik zur Reinigung der Seele.³³ Hier ist das Zweideutige, das in Materialität Verstrickte, schädlich für den Philosophen, der sich von den Sinnes des Leibs lösen und zur Schau abstrakter Ideen emporsteigen soll.³⁴ Wer sich derart gegen das Triebgeschehen sperrt, hat auch für Kentauren nur Ironie übrig. Im *Phaidros* lässt Platon seinen Sokrates über Kentauren sprechen als eine der allerersten Absurditäten der Dichter. Man müsse unendlich lange suchen, um auch nur einen Funken Wahrheit darin zu erkennen.³⁵

Von hier aus wird dieses rationalisierte Tier, »das es nicht giebt«, für lange Zeit mitgeschleppt und in sämtliche Sphären hineingetragen, wie Masciadri anschaulich macht. In die Sphäre der Juristen etwa, denn im Rechtslehrbuch des Gaius aus der Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. heißt es, dass sich eine Sache, die nicht existieren kann, wie etwa ein Kentaure, auch nicht geltend machen lässt.³⁶ Auch in die der Medizin, wo Galen zu beweisen versuchte, dass ein Kentaurenorganismus von undenkbarer Verbindung sei, letzten Endes gar zwei Herzen haben müsste, was der Möglichkeit des Lebens schlicht widerspreche.³⁷ Solch eine weit verbreitete Entmischung, bei der vom ehemals schwankenden Mischwesen nur der sich mittels Ratio durchsetzende Mensch übrigbleibt, demonstriert, wie wirkmächtig der philosophische Verdrängungswunsch ein Denken prägen konnte, dessen Unvermögen es ist, von der leiblichen Grundlage des Denkens, von Bedürfnis und Symptom noch etwas wahrzunehmen. Eine bestimmte Realität kommt den Kentauren im Übrigen erst bei den

32 Ebd.

33 Vgl. Klaus Heinrich, vom bündnis denken. Religionsphilosophie, hg. von Hans-Albrecht Kücken, Frankfurt a. M. und Basel 2001 (Dahlemer Vorlesungen, Bd. 4), S. 31. Vgl. außerdem Heinrich, psychoanalyse sigmund freuds (wie FN 2), S. 40.

34 Vgl. Christoph Türcke, Sexus und Geist. Philosophie im Geschlechterkampf, Frankfurt a. M. 1991, S. 65ff.

35 Vgl. Masciadri, Das Problem der Kentauren (wie FN 29), S. 12, sowie Platon, Phaidros, 229.

36 Vgl. ebd., S. 13.

37 Vgl. ebd., S. 15.

christlichen Autoren der Spätantike wieder zu. Bestimmt insofern, als dass sie zwar nicht länger mit dem Stempel der Unmöglichkeit versehen werden, ihre Existenz jedoch allein als Hervorbringung des Teufels angesehen werden könne, wie dies etwa Hieronymus nahelegt.³⁸ Noch in der Kirchenkunst des Mittelalters findet man Kentauren in die Untiefen satanischer Gefolgschaft verbannt.³⁹ Aus dem Tier, »das es nicht giebt«, wird eine Bestie, mit der man nichts zu tun haben will. Deren Enthemmung steht für Gottlosigkeit und fremdartig Böses, das zwar nicht verleugnet, doch von der Gewalt eigener Zivilisationsgeschichte abgespalten wird.

Etwas Entscheidendes sollte an dieser Stelle Erwähnung finden: Diese Sätze, die da vor sich hergetragen werden, sinngemäß zuerst »Es gibt sie nicht!«, schließlich »Wir haben mit ihnen nichts zu tun!«, sind natürlich äußerst verdächtig. Denn trotz aller Versuche, den Kentauren zu verleugnen oder abzuspalten, ist er ja überall. Er wird ständig als Beispiel herangezogen, auch gemalt, in Stein gemeißelt, man ist von ihm fasziniert. Und so stellt sich die Frage, in welcher Form bei all diesen Reinigungsprozessen, die so tun, als hätten sie das Triebgeschehen überwunden, jenes Verdrängte wiederkehrt und dem Kentaure die Faszinationskarriere ermöglicht, die man ihm partout nicht zugestehen will. Einen Hinweis auf die Wiederkehr des philosophisch Verdrängten gibt Heinrich, wenn er schreibt, dass es ein Kennzeichen griechischer Philosophen sei, die zu überwindende Mischwelt auf eine weibliche Macht zurückzuführen, sodass die Reinheit des Geistes zwar vorgibt, jenseits der Triebosphäre angesiedelt zu sein, in Wirklichkeit jedoch ungebrochen an den Kämpfen der Geschlechterspannung festhält. Befreiung von dieser Mischwelt bedeutet dann, die weibliche Dämonin, die sie hervorgebracht hat, in schlechtes Licht zu rücken. Beispielsweise, wenn Xenophanes seinem durch nichts mehr affizierten Gott doch wieder das zuvor Verdrängte gegenüberstellen muss, Mutter Erde, weil es ganz ohne sie doch nicht gehe – »aus Erde ist alles, und zur Erde wird alles«⁴⁰ –, ihr dann aber sofort der Vorwurf gemacht wird, in Sterbliches, das heißt in Prozesse des Her-

38 Vgl. ebd., S. 18.

39 Vgl. Leuker, Kentauren, S. 389.

40 Xenophanes von Kolophon, aus: Über die Natur, S. 62.

vorbringens und Vergehens, die im Gegensatz zum unerschütterlich thronenden Gott stehen, verstrickt zu sein.⁴¹

Vermutlich müsste man hier noch einen Schritt weiter gehen, um die Faszination der Kentauren zu verstehen, um zu verstehen, warum es ganz ohne sie dann doch nicht geht. Es ließe sich die These in den Raum stellen, dass sie auch deshalb über Jahrtausende so faszinieren, weil sie bereits Rache an den Frauen nehmen. Auch die patriarchale Krisenlösung ist bereits in das Schwanken der Figur eingegangen, sodass sie den Schwankenden jenen geheimen Wunsch erfüllt, es der Mutter heimzuzahlen, die diese äußerst prekäre Gestalt auf die Welt gesetzt hat. Von Beginn ihrer Geschichte an – man erinnere sich an den als übergriffiges Stechen des Kentaurenvaters Ixion beschriebenen Zeugungsakt – ist es die phallische Bewaffnung mit Fichtenstämmen und Lanzen, die einer Mehrzahl der Kentauren zu einem ein Akt der Vergeltung gegen die vermeintlichen Verursacherinnen der Zerrissenheit verhilft. Der Akt, den frauenraubenden Kentaure präsentierte zu halten, offenbart das Fasziniertsein in diesem Sinn als heimliches Verbündetsein mit ihm, erledigt er doch stellvertretend, was der männliche *nous* für seine Herrschaft zwar herbeisehnt, aber vom eigenen Triebgeschehen abspalten muss. So genießt die vermeintlich unbeteiligte Ratio das Schauspiel: Geist hier; Lust, Gewalt und Sünde dort. Umso vehementer muss der siegreiche Kopf betonen: »Es gibt sie nicht!«, oder zumindest: »Mit so etwas hab' ich nichts zu tun!«

3. Sieg des Unterleibs

In jener »Zeremonie der Entmischung«, mit der sich die Schwankenden vom Schwanken des Kentaurenstoffs befreien, lässt sich eine weitere Stoßrichtung beobachten, deren Ziel es umgekehrt zur philosophischen Verdrängung ist, den Kopf aus der Figur zu löschen. Der Rodeoritt, den das Mischwesen vorführt, wird also um den Anspruch des Reiters bereinigt, das Triebgeschehen zähmen zu wollen. Kentauren sind hier nicht mehr das lüstern Andere, das es nicht gibt und mit dem man nichts zu tun hat, sondern eine gegenauflärerische

41 Vgl. Heinrich, psychoanalyse sigmund freuds (wie FN 2), S. 81.

Aufforderung, Subjektivität in den gewalttätigen Unterleib hinabstürzen zu lassen.

Besonders deutlich wird solch eine Entmischung in F.T. Marinettis *Futuristischem Manifest* aus dem Jahr 1909.⁴² Marinetti verkündet dort die Geburt eines Menschen, der sich durch Todessehnsucht aller Zeit enthebt, er fordert die absolute Zerstörung, um sich von der ewigen Last der Reflexion zu lösen. »Wir werden der Geburt des Kentauren beiwohnen«,⁴³ schreibt er, und kommt an gleicher Stelle auf den reißenden Strom zu sprechen. Die futuristische Bewegung bahne sich durch eine Welt, »die der über seine Ufer getretene Po (...) entwurzelt«⁴⁴, alles, was an Rationalität oder Sublimierung geknüpft ist, wird von den Wassermassen in den Untergang getrieben: »Leitet den Lauf der Kanäle ab, um die Museen zu überschwemmen!«⁴⁵ Als hätte der Kentaure selbst gar keinen Kopf – noch dazu einen denkenden Menschenkopf –, ermöglicht er die Verbindung mit den entfesselten Naturelementen gegen eine zerstreue Kultur der Vernunft: »Wir wollen dieses Land vom Krebsgeschwür der Professoren (...) befreien!«,⁴⁶ heißt es. Den Kentauren wird so sehr der Primat des Kampfes zuerkannt, dass völlig gleichgültig wird, welche Anstrengung es die Ratio kostete, wie der weise Chiron zu werden.

Deutlich zeigt der faszinierte Umschlag in den Sieg des Unterleibs eine entscheidende Pointe: Während die Mischung von den Philosophen zum Nichtsein erklärt wurde, um den denkenden Menschen immerhin – wenn auch verdrängend – siegen zu lassen, wird sie hier missachtet, um im Opfer des Menschseins unterzugehen. Dass die Gattung, was das gesellschaftliche Vermittlungsproblem angeht, noch immer in der »Vorgeschichte« erstarrt ist,⁴⁷ wird Marinetti zum Grund, mit der Gattung Schluss zu machen: Kentaurenfaszination als Katas-

42 Filippo Tommaso Marinetti, Gründung und Manifest des Futurismus 1909, in: Umbro Apollonio, Hg., Der Futurismus. Manifeste und Dokumente einer künstlerischen Revolution 1909–1918, Köln und Mailand 1972, S. 30–36.

43 Ebd., S. 30.

44 Ebd.

45 Ebd., S. 35.

46 Ebd., S. 34.

47 Karl Marx, Zur Kritik der politischen Ökonomie. Vorwort, in: Marx-Engels-Werke, Bd. 13, Berlin 1961, S. 7–13, hier S. 8.

tropfenfaszination. Es macht zunächst den Eindruck, als könnte hier noch eine weitere Entmischung eine Rolle spielen, nämlich die, die Freud in der Diskussion des Triebdualismus als »Triebentmischung« bezeichnet hat,⁴⁸ wobei sich das destruktive Zerstörungsdrängen auf sadistische Weise verselbständigt.

Wenn Marinetti das Kentaurenunterteil den Sprung heraus aus der Autonomie ins Anorganische wagen lässt, dann soll darin der Befreiungsschlag gelingen, der die Subjektlast durch einen spannungsfreien Zustand ersetzt. Denn der heroische Kraftakt ist im Futurismus immer schon verschmolzen mit hochgerüsteter Technik, und die auf die Spitze getriebene Dynamik täuscht darüber hinweg, dass da etwas schlechthin Unlebendiges beschleunigt werden soll. Folgerichtig verwandeln sich die Kentauren in rasende Lokomotiven: Sie werden »mit Rohren gezäumte Stahlrosse«,⁴⁹ durchgehärtet metallische Pferde, die unzählbar nach vorne peitschen. So wird jede sublimierte Form der Herrschaft in unmittelbare Gewalt überführt. An dieser Stelle scheint die Triebentmischung allerdings doch nicht ganz vollzogen, denn Marinetti schmückt die Verherrlichung der Destruktion zugleich mit erotisch-sadistischen Fantasien, wobei der Frauenhass, anders als im vorigen Kapitel skizziert, gar nicht erst wiederkehren und erkannt werden muss. Bei den Philosophen wurde die Rachefantasie nicht offen kommuniziert, da die Ratio zwar als verdrängende, aber doch gewissenhafte Einspruchsinstanz zumindest angelegt war, nun wird der Rache freier Galopp gelassen: »Wir wollen den Krieg verherrlichen (...) und die Verachtung des Weibes!«,⁵⁰ denn der »mütterliche Graben« sei »bis zum Rand mit schmutzigem Wasser gefüllt!«,⁵¹ schreibt Marinetti. Die Entmischungsprozedur markiert eine unverhohlene Drohung des Unterleibs gegen die Mutter, die es wagte, ein zugleich denkendes Subjekt zu erschaffen. Unter Benito Mussolini, einem Bewunderer Marinettis, wird der 131. Panzerdivision am 20. April 1939, dem 50. Geburtstag Adolf Hitlers, der Name *Centauro* verliehen. So werden die phallischen Rohre der Lokomoti-

48 Freud, Das Ich und das Es (wie FN 12), S. 308f.

49 Marinetti, Gründung und Manifest des Futurismus 1909 (wie FN 42), S. 34.

50 Ebd., S. 34.

51 Ebd., S. 32.

ven zu Kanonenrohren umfunktioniert. Stolz wird der kentaurische Unterleib präsentiert, man könnte sagen: Er triumphiert als faschistische Waffe der Durchsetzungskraft gegen die behauptete »Verweiblichung« einer soldatischen Nation. Man hat es auch hier mit einer Flucht vor der Mischung zu tun, diesmal aber auf direktem Weg hinein in eine Faszination des Grauens. Übrig bleibt von den Kentauren nur die rasende Horde.

4. Den Riss denken

So viel also zur Faszination dieses merkwürdigen Mischwesens und zu zwei Antworten, die ich vorstellen wollte, da sie misslingende Antworten auf die Situation des Schwankens sind. Beide Entmischungsrichtungen bereinigen den Stoff in fliehender Absicht um das, was von den Verarbeitungsversuchen zivilisatorischen Schwankens in die Verdichtung des Kentauren eingewandert ist. Deutlich wurde, dass Aufklärung die beiden zurechtstutzenden Antworten nicht akzeptieren kann: Dass weder Kopf noch Unterleib verabsolutiert werden dürfen, sondern ihre Mischung vielmehr eine ständige Vermittlungsaufgabe abverlangt. Die Rohheit zivilisierend zu mildern, sozusagen die Zügel in der Hand zu behalten, zugleich jedoch den Anspruch, den der Leib anmeldet, anzuerkennen. Für den Begriff der Faszinationsgeschichte folgt daraus freilich keine bloße Verurteilung der Faszination, denn zur Mischung aus Scheitern und Protest gehört, Faszinierbarkeit, so sehr sie mit dem Bann verzahnt ist, als einen Erregungszustand wahrzunehmen, der sich Gehör verschaffen will.⁵² Dem Ich als einem körperlichen Ich zu vertrauen, schreibt Freud,⁵³ ist wohl die Voraussetzung, um überhaupt zu einer Erkenntnis von sich selbst zu kommen. So wäre auch das analysetaugliche Material danach zu befragen, ob es etwas vom Unbehagen an seinen eigenen Verstellungen preisgibt und damit für das Durcharbeiten der Gattungsgeschichte zu gewinnen wäre. Etwas davon scheint in einer bemerkenswerten Passage aus Hölderlins Ode *Chiron* angedeutet, in der nämlich Hölderlin

52 Vgl. Türcke, Faszination (wie FN 4), S. 189.

53 Vgl. Freud, Das Ich und das Es (wie FN 12), S. 294f.

dem klugen Kentauren eine Irritation, fast eine Beschwerde über den sonderbaren Zustand seiner selbst zugesteht.⁵⁴ Er lässt Chiron sagen: »Die Tage aber wechseln, Wenn einer dann zusiehet denen, lieblich und böß, ein Schmerz, Wenn einer zweigestalt ist.«⁵⁵

Der Kentaur hadert mit dem Riss durch seinen Körper, doch statt ihn zu verdrängen, hält er ihn präsent. Er gesteht sich ein, Wut und Schmerz darüber zu empfinden, dass da zwei Teile miteinander ringen, die manchmal nicht zusammenpassen, sondern Probleme machen. Ob und wie weit uns solch eine psychische Leistung gelingt, ist alles andere als sicher. Doch man käme vielleicht etwas weiter, wenn man den Kentaure als Reflexionsfigur ansähe, anstatt ihn zu zerreißen.

54 Auf diese Verse geht ein: Dieter Burdorf, »... ein Schmerz, / wenn einer zweigestalt ist.« Zu Hölderlins Ode ›Chiron‹, in: Michael Franz u. a., Hg., Hölderlin-Jahrbuch 2008–2009, Tübingen und Eggingen 2009, S. 139–50.

55 Friedrich Hölderlin, Chiron, in: ders., Sämtliche Werke, hg. von Friedrich Beissner, Bd. 2, Stuttgart 1953, S. 59–61, hier S. 60.